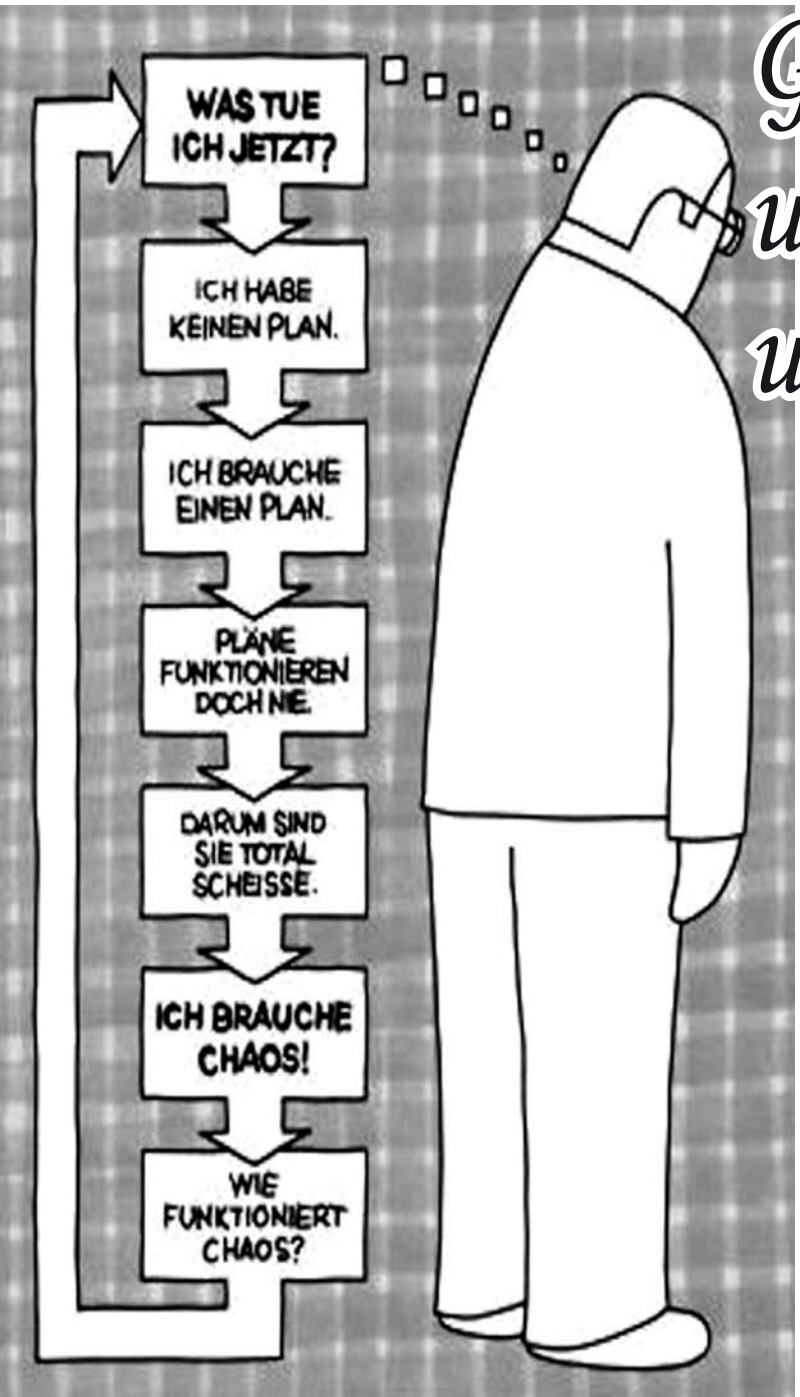
NR. 1/2010

Magazin superNews für das evangelische Niederösterreich



Gott segnet unser Tun und Lassen

▶ THEMA
INGRID VOGEL: BIBLISCH BEGRÜNDETE ALLTAGSKULTUR

▶ REPORTAGE
ANTIZYKLISCH LEBEN

▶ FOCUS
JOHANNES WITTICH: ERFAHRUNG MIT DEM SABBATHJAHR

▶ SUPER-VISION
OBERRABBINER PAUL CHAIM EISENBERG: DER SCHABBAT GIBT DEM LEBEN SINN UND HALT

▶ KONTRAPUNKT
SPONTAN ODER PLAN

▶ GEMEINDEPORTRAIT
MITTERBACH: DIE EVANGELISCHE ENKLAVE

▶ MILITÄRSEELSORGE
ROBERT BERNARDIS: WIDERSTAND AUS DEM GLAUBEN

unter uns ...

… schön wär's, jeden Tag die Erfahrung machen zu dürfen: Gott segnet unser Tun und Lassen. Zugegeben, vielleicht liegt es ja an uns selbst, dass wir diesen Segen nicht erfahren, weil wir ihn nicht zulassen: vielleicht lassen wir ja zu wenig los und überlassen den Erfolg unseres Tuns vertrauensvoll dem Segen Gottes. Vielleicht tun wir zu viel und lassen zu wenig – was soll Gott dann segnen?

Der biblische Rat, am siebenten Tag zu ruhen und „zu sehen: es ist gut", gibt uns den Schlüssel zum Erfolg in die Hand. Das Schabbatjahr, mit dem die Thora vorschreibt, alle sieben Jahre die Arbeit ruhen zu lassen, um der Erde die Ruhe zu gönnen und sich selbst all dem zu widmen, was man im Arbeitsdruck vernachlässigt, wird immer öfter im Wirtschaftsleben entdeckt, um wertvolle Mitarbeiter zu erhalten, ihnen die Kraft zu geben, den Raum zu geben, sich neu zu motivieren. Deshalb haben wir in unserer Rubrik **super-Vision** den Wiener Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg gebeten, aus der Weisheit seiner Kultur, Tradition und Religion zu erzählen. Pfarrer Johannes Wittich hat's ausprobiert, wie das ist mit dem Sabbathjahr und berichtet in **focus** davon, wie ihn die Chance zur Weiterbildung geprägt hat.

Die Nähe jüdischer und christlicher Kultur ergibt sich aus den gemeinsamen Wurzeln – in dieser Ausgabe des **superNews** wird sie betont von Pfarrerin Ingrid Vogel, die den Schabbat zum **thema** macht. Einen weiteren wichtigen Aspekt zum Thema dieses Osterheftes greift Paul Nitsche auf, der für die **militärseelsorge** verantwortlich ist: Der Segen Gottes ruht oft auf jenen Menschen, die in ihrem Tun gegen den Strom schwimmen. Er erinnert an Robert Bernardis, der mit dem Einsatz seines Lebens gegen den Wahnsinn des Nationalsozialismus gekämpft hat. Ja, es braucht Mut, damit Gott unser Tun und Lassen segnet.

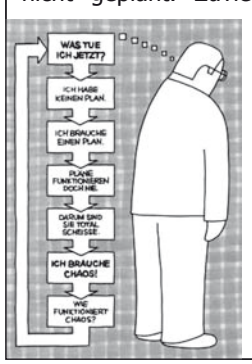
Jetzt noch eine Bitte in eigener Sache: Anfang Mai wird die Redaktion von **superNews** in Klausur gehen. Unterstützen Sie doch unsere Vorbereitung auf das kommende Arbeitsjahr. Wer unsere Redaktion mit Kritik, Vorschlägen, guten Ideen bereichern will, der ist herzlich eingeladen, ein Mail zu schicken, über das wir uns bei unserer Klausur in Naßwald unterhalten können: supernews@gmx.at

Schließlich wollen wir gut planen und spontan handeln – damit verweise ich Sie zum guten Schluss noch auf den **kontra-punkt** in diesem Heft,

Ihr

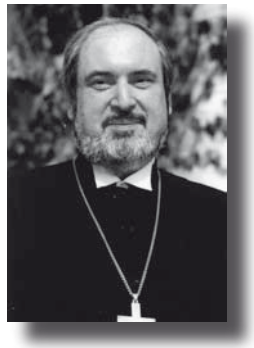
Hubert Arnim-Ellissen

TITELBILD: Verplant ist noch lang nicht geplant. Zuviel von sich selbst zu fordern kann in Orientierungslosigkeit enden. Wer sich gar zu intensiv von seiner eigenen Planlosigkeit irritieren lässt, verliert den Überblick für das Wesentliche. Gelassenheit ist christliche Tugend.



Vom Geschwätz, das zur Lebensperspektive wird

Ostergedanken anhand biblischer Erfahrungen



„Es erschienen ihnen diese Worte als wär's Geschwätz, und sie glaubten ihnen nicht." Ja, bei diesem Zitat geht es um Glaubensfragen.

Nein, ich habe nicht einen Menschen heute zitiert, der sich mit Kirche und Bibel schwer tut. Dieses Zitat stammt von den Aposteln, den Jüngern von Jesus. Es war ihre Antwort als sie von Maria von Magdala, Johanna und Maria, der Mutter des Jakobus, und den anderen Frauen gehört haben: „Sucht den Lebenden nicht bei den Toten. Er ist nicht hier, er ist auferstanden."

Ich kann mich gut hineindenken in die Jünger damals, ohne Zukunftschancen und Perspektiven. Ihre Erfahrung ist sehr lebensnah, die Erfahrung des Scheiterns und der Mutlosigkeit.

Es ist für niemanden ganz einfach, verstandesmäßig nachzuvollziehen, was am ersten Ostersonntag vor fast 2000 Jahren geschehen ist.

Die Wende in der Erfahrung der Jünger kam aber nicht durch übernatürliche Ereignisse, sondern auch nach Kreuzigung und Tod von Jesus Christus in der Begegnung des auferstandenen Christus mit den Menschen.

Wer Gemeinschaft mit Christus erlebt, im Reden, im gemeinsamen Unterwegs-Sein, im Essen und Trinken, der kann mit den Frauen erfahren und sagen: Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden.

Die neue Perspektive ist auf einmal: alles das, was Gott mit Jesus in dieser Welt zu einer neuen Hoffnung geführt hat, das kommt nicht durch Menschen zu einem Ende. Die Hoffnung nicht, auch die Liebe nicht. Leben gibt es über den Tod hinaus.

Die Nachricht von der Auferstehung von Jesus Christus ist die Erfahrung: Gott lässt uns nicht allein. Gottes Zuwendung es ist, die Menschen leben lässt durch alle schrecklichen Erlebnisse und Katastrophen hindurch – von der Sintflut in der Urgeschichte der Bibel angefangen bis zu den unfassbaren Katastrophen unserer Tage.

Die Auferstehung von Jesus Christus hier in dieser Welt sagt auch, dass es im Glauben nicht um eine Flucht aus dieser mehr oder weniger bösen Welt gehen kann.

Hier in der Welt für jeden von uns gelebt, gelitten und gestorben. Hier in der Welt für jeden von uns am dritten Tag auferstanden.

Diese Ermutigung zum Leben durch die Erfahrung von Ostern wünscht Ihnen,

Ihr

Superintendent Paul Weiland

Biblisch begründete Alltagskultur

Pfarrerin Ingrid Vogel

„Ein Leben ohne Fest ist wie ein langer Weg ohne Einkehr." Dieses Sprichwort weist darauf hin, dass menschliches Leben Gliederungen braucht in Alltägliches und Besonderes, ins Vorangehen und Innehalten. Mensch und Natur brauchen Auszeiten, um reiche Ernte bringen zu können. Der moderne Mensch ist in Gefahr, diesen Zyklus zu verlieren.

In unserer Bibel wird von vielen Festen erzählt, besondere Vorschriften entstanden im Alten Testament, wann welches Fest wie gefeiert werden sollte.

Wir lesen aber auch von den Zeiten der Ruhe, der Abgeschiedenheit, der Stille – es sind dies die Erzählungen von Menschen, die in die Wüste gehen, um dort das Leben neu zu lernen. Elia, Johannes, ja auch Jesus – sie nehmen sich eine Auszeit, sie ziehen sich zurück. Von Jesus hören wir in Matthäus 14, 23, dass er allein auf den Berg geht um anzubeten.

Viele Stellen zeigen uns, dass dieser Rhythmus im zyklischen Zeiterleben ganz wesentlich ist, ja heilsam ist für Leib und Seele und Geist.

Für mich brachte es eine völlig neue Perspektive, als ich vor einigen Wochen auf einer Tagung wieder einmal den Schöpfungsbericht auf Hebräisch las. Wir kennen die Verse, die davon sprechen, dass Gott, nachdem er Himmel und Erde geschaffen hat, ruhte. Eigentlich bedeutet das Wort „aufhören", somit eine aktive Tätigkeit, ein gezieltes Handeln: aufhören. Um zur Ruhe zu finden müssen wir also einen aktiven bewussten Schritt setzen.

Wenn wir die Arbeit bewusst niederlegen, (an einem von sieben Tagen zumindest) das Land brach liegen lassen (alle sieben Jahre, sagt die Bibel) und uns Auszeiten frei schaufeln - genau das soll ein Sabbathjahr bringen! - dann ist das nicht nur wichtig für unser persönliches Wohlbefinden und zur Regenration des Ackerbodens. Es mahnt uns an unsere Grenzen. Es schafft Raum für Gottes Wirken. Es gibt uns die Chance, dass wir Gott und dem Nächsten dienen: Gottesdienst feiern.

Der Gottesdienst des Lebens umfasst auch die Solidarität und die Hilfe, die wir in die Gemeinschaft zum Gemeinwohl und zum Wohl des Einzelnen einbringen. Es zeigt: Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand (Gesangbuch Nr. 508).

Gott ist und bleibt der Herr über alle Fruchtbarkeit, auch des Geistes.

Sogenannte „ausgesonderte Tage" können uns helfen, nicht einfach vor der Arbeit und dem Alltag zu fliehen, sondern uns neu auszurichten auf den Sinn und das Ziel unseres Lebens. Solche Retraiten oder Einkehrtage, Meditationszeiten, Wüstenwochen, Exerzitien oder wie immer sie heißen mögen, helfen uns in eine erneuerte Beziehung zu Gott zu treten und damit auch uns selbst wieder neu zu spüren, neu zu denken, neu zu erfahren.

Ja: ein Leben ohne Einkehr ist wie ein Alltag ohne Fest, ohne Pause - ohne Gott eine Chance zu geben, dass er mir sein Wirken zeigt.

Die Fastenzeiten sind ursprünglich solche Zeiten, in denen Nebensächliches wieder seinen untergeordneten Stellenwert zugewiesen bekommen soll.

Sigis Sigillum

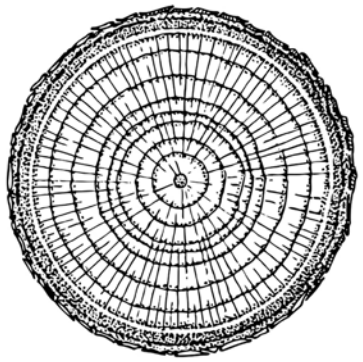
Das betrifft das Essen genauso wie die Einteilung der Zeit. Das rechte Fasten ist daher keine saure Zeit um sich zu kasteien. Das rechte Fasten ist die Freude und die Dankbarkeit, dass Gott Herr über alle Gaben ist, auch über die Gabe der Zeit, meiner Zeit, meiner Lebenszeit.

Um dies immer wieder neu zu erahnen, hören wir bewusst auf zu arbeiten, gönnen uns fröhliche Tage abseits des Alltags und genießen das anvertraute Leben in vollen Zügen – so eine biblisch begründete Alltagskultur richtet unsere Füße sicher wieder auf den Weg des Friedens (vgl. Lukas 1, 79) mit Gott und den Nächsten – und vor allem mit uns selbst.

Wir danken der Autorin für den Beitrag in **superNews.**

Ingrid Vogel ist Pfarrerin in Wien Hetzendorf.
E-Mail:
hetzendorf@evang.at
http:
//www.hetzendorf.at.tt/

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht
vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.
Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendelang;
und ich weiß noch nicht:
bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein großer Gesang.



Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?
Ich bin dein Krug (wenn ich zerscherbe?)
Ich bin dein Trank (wenn ich verderbe?)
Bin dein Gewand und dein Gewerbe,
mit mir verlierst du deinen Sinn.

Nach mir hast du kein Haus, darin
dich Worte, nah und warm, begrüßen.
Es fällt von deinen müden Füßen
die Samtsandale, die ich bin.

Dein großer Mantel lässt dich los.
Dein Blick, den ich mit meiner Wange
warm, wie mit einem Pfühl, empfange,
wird kommen, wird mich suchen, lange -
und legt beim Sonnenuntergange
sich fremden Steinen in den Schoß.

Was wirst du tun, Gott? Ich bin bange.

Aus: Rainer Maria Rilke, Das Stundenbuch

▸„Zeiten, die uns gegönnt sind“

Johannes Wittich im Gespräch mit Astrid Schweighofer

Ein Jahr aussteigen – reisen, studieren, Zeit mit der Familie, einfach das Leben genießen. Diesen Traum haben viele Menschen, die sich von der Routine des Alltags gefangen fühlen. Seit 1999 haben Pfarrerinnen und Pfarrer der evangelischen Kirche A. u. H.B. in Österreich die Möglichkeit, ein Sabbatjahr oder „Sabbatical“ zu nehmen. Konkret heißt das, dass sie vier Jahre lang auf 20% ihres Gehaltes verzichten und das Geld auf einem Konto ansparen, um im fünften Jahr bei gleichen Bezügen zu pausieren. Johannes Wittich, Pfarrer in der evangelisch-reformierten Pfarrgemeinde Wien-Süd, nahm zwei Mal ein Sabbatjahr in Anspruch. Astrid Schweighofer hat mit ihm über seine Erfahrungen gesprochen.

Sie waren 1999/2000 und 2008/2009 mit ihrer Frau in New York. Was hat Sie motiviert?
Ich wollte aus dem Alltagstrott der Pfarrgemeinde ausbrechen. Vor dem ersten Sabbatjahr 1999/2000 hatte ich das Gefühl, dass es gut läuft und jetzt für die nächsten 30, 40 Jahre so weitergehen könnte. Diese Einsicht war für mich erschreckend, weil ich spürte, ich

sollte mich weiterbewegen, es sollte was Neues hineinkommen in meine Tätigkeit. Dazu fehlen im Alltagsgeschäft aber die Kapazitäten. Ich ging also ans „Union Theological Seminary" in New York, um dort wieder zu studieren, um Theologie um der Theologie Willen zu betreiben – aus reinem Interesse, ohne Bezug zur Gemeinde und ohne Hintergedanken, ob das, was ich gerade tue, auch auf meine praktische Tätigkeit anwendbar ist.

2008/2009 haben Sie in einer New Yorker Gemeinde in der Erwachsenenbildung gearbeitet.

Das war spannend, weil ich eine Gemeinde einmal aus der Beobachterposition kennen lernen konnte. In der Verantwortung als Pfarrer entsteht ja oft ein Tunnelblick. Die Beobachterposition hat dazu gedient, dass mir ein Spiegel vorgehalten wurde und ich erkennen musste, welche Muster ich habe, welche Fehler ich mache. Ich habe aber auch gesehen, wo die Stärken unserer Gemeinde liegen. Über den eigenen Tellerrand zu schauen, hilft manchmal zu sehen, was man schon hat und worauf man aufbauen kann.

Wo liegt die biblische Begründung des Sabbatjahres?

Aus dem zweiten Buch Mose: Alle sieben Jahre sollen Äcker und Felder brach liegen, um nur von dem zu leben, was da ist. Ich höre aus dem Sabbatgebot heraus, dass es darum geht, sich wieder bewusst zu machen, wem Grund und Boden gehören, wem es zu verdanken ist, dass wir ernten können. Das ist für mich eine Art Zurückgeben des Landes an Gott: Ich setze nichts ein, sondern nehme das an, was mir Gott geschenkt hat. Da wird einem auch bewusst, auf welcher Basis das Leben steht – dass der eigene Besitz und das, was ich mir erwerbe und schaffe, nicht die Grundlagen meines Lebens darstellen.

Wie ist es Ihnen dabei gegangen?

Die ersten Wochen waren ziemlich schlimm. Ich vermute, dass es auch die Entzugserscheinungen eines Abhängigen waren. Als Pfarrer identifiziert man sich sehr stark mit seinem Beruf, man steht in der Öffentlichkeit, in intensiven Beziehungen, man wird gebraucht. Und dann hat man plötzlich gar nichts, man kennt niemanden, muss sich völlig neu definieren und orientieren. Das war hart, und ich habe mir oft überlegt, ob ich die richtige Entscheidung getroffen habe. Das Loslassen-Müssen ist ein erster Schritt, der nicht ganz einfach ist.

Wie hat die Gemeinde auf ihre Auszeiten reagiert?

Manche Gemeindemitglieder haben das als Privileg empfunden, das ich habe: Für viele ist das natürlich nicht möglich und dessen bin ich mir auch bewusst. Aber allein mit dieser Idee aufzukommen, war schon ein sinnvoller Prozess für die Gemeinde. Einfach mal zu überlegen: Wozu leben wir eigentlich? Was heißt es, einen Beruf zu haben? Welchen Stellenwert hat dieser Beruf? Wie kann ich mir im Alltag Nischen schaffen, wo für mich „Sabbat" erlebbar ist? Es gab dann schon Rückfragen, wie ich das Sabbatjahr erlebt habe und welche Erkenntnisse es mir gebracht hat.

Fast noch wichtiger ist mir aber, dass die Gemeinde ihr Verhältnis zum Pfarrer überdenken und auch neu definieren musste. Wenn ein Pfarrer einmal nicht da ist, stellt sich für die Gemeinde die Frage, was sie vermisst, was fehlt und wozu er eigentlich da ist. Es war ein sinnvoller Prozess, auch klar zu machen, dass der Pfarrer nicht völlig verfügbar ist – unterschwellig gibt es ja immer so die Forderung, wer Pfarrer ist, hat sich mehr oder weniger mit Leib und Seele der Pfarrgemeinde verkauft.

Was hat sich durch die Sabbatjahre verändert?

Im ersten Sabbatjahr habe ich wirklich einen neuen Blickwinkel auf meine theologische Arbeit gefunden. Ich habe im Studium den Schwerpunkt auf die Gestaltung von Gottesdiensten gelegt, auf verschiedene Formen von Liturgie – da habe ich viel gelernt für einen bewussten Umgang mit der Liturgie: Was ist für mich ein Gottesdienst, in dem ich auch etwas erlebe, den ich als Bereicherung empfinde? Das erste Sabbatjahr hat mir außerdem eine gewisse Gelassenheit gegeben. Ein Studium im Ausland zu machen, in einem anderen kulturellen Setting, in einer anderen Sprache, war eine Herausforderung, die mir auch die nötige Ruhe und Gelassenheit für die Arbeit hier in Österreich gegeben hat.

Und beim zweiten Sabbatjahr?

Bei meiner Tätigkeit in der Pfarrgemeinde - ohne Gesamtverantwortung – konnte ich meine Batterien wieder auftanken. Einschneidend war aber vor allem das Erleben von Zeit, in der überhaupt nichts gemacht werden muss, wo keine Aufgaben anstehen, wo ich einfach einmal die Leere und den völligen Freiraum spüre und merke, dass es mir keine Angst macht, einfach in den Tag hinein zu leben, spontan zu entscheiden, was ich tue – und trotzdem das Gefühl zu haben, dass der Tag erfüllt ist. Das war auch eine spirituelle Erfahrung.

Ist das Sabbatjahr eine Strategie gegen „Burnout"?

Wenn Burnout einmal da ist, bringt ein Sabbatjahr auch nichts mehr, aber es kann helfen, eines zu verhindern. Ich nehme wahr, dass das Berufsleben für viele Menschen immer belastender wird, um nicht zu sagen unerträglich. Da müssen wir auch als Kirchen gegensteuern. Ich finde es sinnvoll, dass wir Pfarrerinnen und Pfarrer damit anfangen, die Abhängigkeit vom Beruf zu durchbrechen.

Und wenn eine Auszeit nicht möglich ist?

Ich wünsche mir sehr, dass es in Österreich leichter wird, sich eine Auszeit zu nehmen. Rechtlich gesehen gibt es die Bildungskarenz, aber die Rahmenbedingungen sind relativ aufwendig. Und natürlich wird das auch von den Dienstgebern nicht immer gern gesehen. Die Angst um die Existenz ist bei vielen Menschen groß. Sie fürchten, ihren Job zu verlieren, ihren Lebensstandard nicht mehr halten zu können. Ich habe in diesem Zusammenhang viel darüber nachgedacht, was mir auf der materiellen Ebene wirklich wichtig ist, was ich brauche, um ein angenehmes Leben zu führen. Im Sabbatjahr musste ich meinen Lebensstandard herunterfahren – ich habe mit meiner Frau in einer 36m^2-Wohnung in New York gelebt. Da habe ich gemerkt, dass ich viel bescheidener leben kann und es deshalb kein weniger spannendes oder weniger erfülltes Leben ist. Ab Herbst 2010 werde ich nur mehr 80% arbeiten und damit auch auf einen Teil meines jetzigen Gehaltes verzichten. Damit schränke ich zwar meinen Lebensstandard ein, gewinne aber eine gewisse Freiheit, die mir sehr wichtig geworden ist.

Es ist eine andere Zeit!

Stundengebet und Gregorianik – eine Erfahrung aus Mitterbach und Traisen

Birgit Schiller

Sanftes Kerzenlicht in der Kapelle, die Stille ist fast greifbar. Nach alten gregorianischen Melodien erklingen Psalmen. Obwohl der Andachtsraum nicht groß und die Gruppe überschaubar ist, hallen die Stimmen nach. Das gesungene Gebet schaffte eine eigene Gemeinschaft. Seit fünf Jahren machen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Einkehrtage, die von den Gemeinden Traisen und Mitterbach gemeinsam im Stift Göttweig des katholischen Benediktinerordens veranstaltet werden, diese Erfahrung. Auch wenn es vielen fremd ist, hat das Stundengebet eine lange Tradition, auch in der evangelischen Kirche.

Pragmatische Gründe haben Stift Göttweig zum Veranstaltungsort der Einkehrtage werden lassen: „Es ist nahe, die Betreuung herzlich und persönlich und am wichtigsten für uns: die Kapelle ist sehr schön!" sagt Pfarrerin Birgit Lusche. Aber Göttweig ist auch der ideale Ort, um neben der intensiven inhaltlichen Arbeit die stille Kraft des Tageszeitengebetes und der gesungenen Psalmen neu zu entdecken.

Stift Göttweig – Ort des Gebetes nicht nur für die Benediktiner

Seit seiner Gründung 1083 durch Bischof Altmann von Passau ist Stift Göttweig ein Ort des Gebetes. Die Benediktiner, die seit 1094 hier leben, sehen ihre erste Aufgabe im täglichen Gotteslob.

Dieses Bild der Mönche bei ihrem Gebet lässt gregorianische Gesänge und das Stundengebet in der Vorstellung vieler zu einer rein römisch-katholischen Angelegenheit werden. „Es ist nicht wirklich unsere evangelische Tradition", meint auch Heide Bamer. Die engagierte Gemeindevertreterin aus Traisen war schon mehrmals bei den Einkehrtagen. Viermal am Tag die Gebetszeiten einzuhalten war auch ihr fremd, doch empfindet sie die Erfahrung als sehr schön. Die gregorianischen Psalmmelodien erfordern allerdings noch ihre volle Aufmerksamkeit. „Von den Texten bekomme ich mehr mit, wenn sie gesprochen werden", erzählt Heide Bamer, „weil ich für das Singen allein meine volle Konzentration brauche. Das sollte man lieber in den Händen von Könnern lassen."

Tageszeitengebet nennt man das Stundengebet in der evangelischen Kirche oft. Aus der jüdischen Tradition, dreimal am Tag zu beten, entwickelte die frühe Kirche ihre eigenen Gottesdienste zu den Tageszeiten. Dabei führte sie den Brauch, die alttestamentlichen Psalmen gemeinsam zu beten, fort, ergänzten diese durch Lesungen, christliche Lieder und das Vaterunser.

Gregorianische Gesänge waren für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Einkehrtage eine intensive gemeinschaftliche Erfahrung

Auch wenn viele Evangelische dieser Form der Spiritualität in ihren Gemeinden noch nicht begegnet sind, ist diese Grundform des Tageszeitengebetes bis heute in der evangelischen Kirche erhalten geblieben, wird in Gemeinschaften und Bruderschaften gepflegt und findet sich im Evangelischen Gesangbuch ab der Nummer 782. Die frühmönchische Tradition, täglich alle 150 Psalmen zu beten, wurde - wohl aus Zeitgründen- aufgegeben. Selbst in Klöstern dauert es heute rund vier Wochen, sich bei den täglichen Gebetszeiten durch die Psalmen zu singen.

„Es ist eine andere Zeit, die einen zur Ruhe kommen lässt" beschreibt Pfarrerin Lusche, was sie an den nach alter Tradition gesungenen Psalmen besonders schätzt. Auch Heide Bamer hat diese Erfahrung gemacht: „Wenn man drinnen ist, ist es sehr meditativ und gemeinschaftlich", sagt sie. Besonders positiv hat sie die Zusammenarbeit mit Kantorin Sybille von Both erlebt, die im Herbst 09 um ersten Mal mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Einkehrtag geübt und die Gregorianik mit neuem Leben erfüllt hat.

Für Sybille von Both war es eine neue Erfahrung, gemeinsam mit einer Gemeindegruppe gregorianische Gesänge intensiv zu erarbeiten. Ein römisch-katholischer Kollege gab ihr hilfreiche Unterstützung. „Es ist eine ganz andere Art des Musizierens. Die Musik dient dazu, die fixen, unveränderten Texte immer neu zum Schwingen zu bringen, " sagt sie und würde diese spezielle Tradition auch der evangelischen Kirche gern öfter erklingen lassen.

Dass es bei denen, die sich damit beschäftigt haben, nicht an Begeisterung fehlt, zeigt die Mitterbacher Kuratorin Beate Namesnig: „Mit mehr Übung würde mir der Psalmgesang leichter gelingen, aber es gefällt mir einfach sehr gut."

Die Notation der gregorianischen Gesänge ist mit unserer heutigen kaum zu vergleichen

„Ein Montag ist kein Sonntag“

Antizyklisches Leben und Arbeiten

Andrea Kramer

Montag bis Freitag, 8 bis 17 Uhr, Samstag, Sonn- und Feiertag frei. Was für die meisten Arbeitnehmer „normal“ ist, ist für andere unvorstellbar: Für den Fabriksarbeiter, die Abfertigungsagentin, den Musiker, den Polizisten und die Krankenschwester. Sie arbeiten gegen ihre „innere Uhr“, verbringen viele der sozial wichtigen Stunden am Arbeitsplatz.

Dienstbeginn 4.30 Uhr früh. Der Wecker klingelt erbarmungslos um 2.45 Uhr. „Womit hab ich das verdient?“, denkt sich Karin. Die 35-Jährige arbeitet seit sieben Jahren in „der Fliegerei“. Zuerst als Flugbegleiterin, heute als Abfertigungsassistentin „am Boden“ bei den Austrian Airlines am Flughafen Wien-Schwechat. Zwölf Stunden Dienst mit 30 Minuten Mittagspause und 15 Minuten Nachmittagspause sind normal. Unterschieden werden Früh-, Nachmittags- und Spätdienste. Manchmal dauert ein Dienst auch nur sechs Stunden, je nachdem wie viel Leute benötigt werden. „Positiv ist, dass man mit einem Dienst meistens ziemlich viele Stunden abgearbeitet hat, das heißt, ich habe sehr viel Freizeit dann, wenn andere arbeiten müssen. Oder auch einmal drei, vier Tage hintereinander frei, ohne mir Urlaub nehmen zu müssen.“ Dass der Dienstplan immer erst am 20. des Vormonats ausgegeben wird, macht das Leben aber nicht unbedingt einfacher.

Sehnsucht nach „normalem Job“

„Meine sozialen Kontakte und meine Beziehung leiden unter meinen Arbeitszeiten. Ich kann nicht automatisch für einen Wochenendtrip oder eine Feier zusagen, das nervt – auch die anderen.“

Immer lächeln – auch nach elf Stunden Dienst.

Viele ihrer Kollegen und Kolleginnen seien daher mit jemandem aus dem Unternehmen verbandelt, „da gibt es dann einfach Verständnis dafür.“ Ein Sonntag wird bei Karins Job wie jeder andere Tag gehandhabt, an Feiertagen kann man „Gut-Stunden“ erarbeiten. „Weihnachten, Silvester, Ostern – Hauptreisezeit, daher quasi Urlaubssperre. Manchmal wünsche ich mir wirklich einen stinknormalen Montag-bis-Freitag-acht-bis-fünf-Job.“

Nachtarbeit macht krank

Einen Schritt, den Manfred nach vielen Jahren geschafft hat. Der ehemalige Schichtarbeiter ist heute Schulwart. Verdient habe er bei „der Felten“ (heute Fa. Möller, vormals Felten & Guilleaume) in Schrems zwar mehr, aber das Leben sei jetzt wieder lebenswert geworden. „Wenn man tagelang kaum Tageslicht sieht, drückt das auf die Stimmung. Den freien Tag, den man zwischen den Dienstwechseln hat, verbringt man dann ohnehin mit schlafen. Viele meiner Ex-Kollegen haben sich scheiden lassen, manche sind schwer krank geworden. Nein, das war nichts mehr für mich“, erklärt er.

Lebenserwartung sinkt

„Gesundheitliche Probleme bei Menschen, die Schichtarbeit leisten, ist keine Seltenheit“, weiß Arbeitsmediziner Stefan Bayer. Besonders Nachtschichtarbeit habe starke Auswirkungen auf Körper und Geist. Wer in der Nacht arbeitet, müsse sich um 60 Prozent mehr anstrengen, um zum gleichen Ergebnis wie am Tag zu kommen. Dadurch würden wiederum längere Regenerationszeiten notwendig, die in den meisten herkömmlichen Schichtmodellen nicht möglich sind. Die Dauerstress-Situation schaffe ein erhöhtes Risiko für Krankheiten wie Gastritis und Magengeschwüre, sowie Stoffwechselstörungen, Bluthochdruck und Herzkranzgefässverengungen. Aus einer arbeitsmedizinischen Studie der Arbeiterkammer geht hervor, dass Schichtarbeiter eine durchschnittliche Lebenserwartung von nur 63 Jahren haben. Laut Untersuchung verringert sich die Lebenserwartung eines Schichtarbeiters pro geleistetes Jahr Schichtarbeit um drei bis vier Monate.

Torstens Lebenserwartung ist demnach drastisch gesunken. Seit 15 Jahren arbeitet er bereits bei der Voestalpine Krems im Schichtdienst. Der Maschinenarbeiter kann dem geregelten Arbeitsleben aber fast nur Gutes abgewinnen. „Wenn ich nicht Schicht arbeiten würde, könnte meine Frau nicht arbeiten gehen, ich bin ja immer einen halben Tag zu Hause und kann mich um die Kinder kümmern“, argumentiert der zweifache Vater. Die Schichten gehen von 6 bis 14 Uhr, von 14 bis 22 Uhr, und von 22 bis 6 Uhr. Jede Woche eine andere Schicht, am Wochenende ist frei. So sei das lange Zeit gewesen. Seit die Wirtschaftskrise auch über Krems hereingebrochen sei, fallen die Nachtschichten aber aus. „Ich würde so gern wieder in der Nacht arbeiten, das Geld ist es einfach wert.“ Dass er Fixtermine, wie das donnerstägliche Pokern oder das Fußballtraining am Freitag immer wieder ausfallen lassen muss, daran habe er sich gewöhnt. „Und meine Umgebung auch. So ist halt mein Job.“ Er habe gelernt mit wenig Schlaf auszukommen und die freie Zeit auch zu nützen, am Anfang habe er, wenn er frei hatte, nur geschlafen, „da wirst zum Laberl“.

Die Krankenschwester relaxt am Berg

Eva, Krankenschwester im AKH, kennt das Problem. Nach mehr als zehn Dienstjahren habe aber auch sie sich an den Schichtdienst gewöhnt und kann dem durchaus Positives abgewinnen. „Ein schlechtes Gewissen, dass andere arbeiten, wenn ich frei habe, kenn’ ich nicht mehr. Ich kann mir jeden Wochentag zu meinem Sonntag machen.“ Nach 12,5-Stunden-Dienste, die zuweilen fünfmal hintereinander zu

▶16

:◄ ►! Spontan oder Plan?

PUNKT:

Spontan oder Plan? Sieht man einmal von hyperaktiven Mitmenschen und Phlegmatikern ab: So ganz ohne Plan kann auch der Spontane nicht auskommen, so völlig seine nähere Zukunft laufen lassen, sollte auch der Bedächtige nicht. Aber ich will mich hier um eine Positionierung nicht herumdrücken – vor die Entscheidung gestellt, bekenne ich mich doch zu den Bedächtigen, die all die Neuerungen auf sich erst einmal zukommen lassen. (Dabei verheimliche ich gar nicht, dass ich die Schlagfertigen um ihre augenblickliche Pointe schon beneiden kann.)

„Ein jegliches hat seine Zeit", diese Bibelstelle (Prediger 3) und der nachfolgende Text gehen auf viele Formen des Lebens, auf Überraschungen und Gefährdungen ein. „Weinen und lachen, klagen und tanzen (…) hat seine Zeit", heißt es da. „Gut Ding braucht Weil" sagt das gängige Sprichwort, das zum Ausdruck bringen will, dass selbst die langsamere Gangart letztlich zum Erfolg führt. Das heißt freilich nicht, die Hände in den Schoß legen und sich auf dem Diwan ausruhen. Es wäre ein Missverständnis, ohne eigenes Zutun in einer (möglicherweise misslichen) Situation zu verharren. Andererseits ist das Stakkato an Effekten, mit dem uns Werbung und moderne Freizeitgestaltung regelrecht überfallen, auf kurzfristigen (Lust-)Gewinn ausgerichtet. Doch halt: Geht es hier nicht um den Unterschied zwischen Jung und Alt, zwischen modern und konservativ? Laufen wir nicht in Gefahr, uns von der nächsten Generation abzukoppeln, wenn wir die immer raschere Abfolge ablehnen oder erst gar nicht zur Kenntnis nehmen? Die Werbung hat die Macht der raschen Abfolge schon lange erkannt. Sie punktet mit Einschaltungen, die nur Sekunden dauern, Botschaften, die nur Sekundenbruchteile gesendet werden, landen im Unterbewusstsein. Jugendliche werden mit rasanten Laserlicht-Abfolgen zugedeckt. Aber für die Jungen ist das kein Problem. Wahrscheinlich ist gerade deswegen der Ausgleich der Generationen so wichtig, die Verbindung von Tiefgang und Augenblickserlebnis.

In der Arbeitswelt wird der Gegensatz noch einmal deutlich. Da glaubt der Schnelle, die Tätigkeiten des Langsamen mit erledigen zu müssen, der Langsame wiederum ist der Meinung, er muss die Fehler des Schnellen, die oft zwangsläufig entstehen, ausbessern. Konflikte sind da unausweichlich. Bei beiden Positionen ist Toleranz gefragt – wie eben in so vielen Lebenssituationen.

Zurück zu meiner eher bedächtigen Position: „Ein jegliches hat seine Zeit und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde", so möchte ich noch einmal „Prediger 3" zitieren. Jawohl, wenn die Zeit reif ist, gilt es zu handeln. Der Plan dazu sollte bereits ausgereift sein.

Erich Witzmann

KONTRA!

Fotos: jaae&hh

Menschen, die streng nach Plan leben, sind anstrengend. Zeitgenossen, die immer nur spontan agieren, sind ungenießbar. Warum denn entweder – oder?

Warum nicht: Spontan im Plan – oder: geplant spontan? Ich könnte mir vorstellen, dass das am ehesten dem göttlichen Schöpfungsplan entspricht, denn: wenn da alles so nach Plan gelaufen sein soll, dann ist es mit dem Plan nicht weit her. Gar zu viel läuft schief – vielleicht, weil der Schöpfer der Spontaneität doch ihren Raum lässt. Kann man die Freiheit, in die Gott uns entlassen hat, nicht so deuten?

Also: zuerst der Plan, aber dann spontan. Überprüft im Ernstfall: Was raten wir denn heute jungen Leuten, die über ihre Berufs- und Ausbildungswahl nachdenken? Es gibt kein Berufsziel, das vor Arbeitslosigkeit schützt, und kein Studium, das nicht überlaufen wäre; nur eines ist gewiss: ohne gute Ausbildung keine Chance – ohne Plan keine Zukunft. Der gute Plan ist noch kein Garant für das gute Gelingen, aber die erste Voraussetzung. Zweite Voraussetzung: die Fähigkeit, spontan und der Situation entsprechend auf die konkrete Herausforderung reagieren. Dritte Voraussetzung: die hat keiner in der Hand – das Quäntchen Glück.

Sich nur aufs Glück zu verlassen, erweckt zwar den Eindruck, cool und spontan zu sein – entpuppt sich aber doch meist als schlicht faul und dumm. Andererseits: wer meint, mit einem guten Plan ans Ziel zu kommen, zerbricht vielleicht an seiner Sturheit. Also: zuerst der Plan, aber dann spontan!

Diese Strategie bewährt sich auch im Sport: die Vorbereitung läuft nach einem intensiven Trainingsprogramm, in dem Körper und Geist aufgebaut werden, und alles im Leben wird dem Ziel untergeordnet. Dann kommt die Entscheidung: da aber muss der Sportler spontan auf die konkrete Situation reagieren und traumwandlerisch die Herausforderung bewältigen. Bei den Schirennen in Vancouver konnten wir beobachten, wie der Slalomläufer in Gedanken vor dem Start immer wieder den Hang hinunter fährt, wie er mit den Armbewegungen die Tore simuliert. Kaum aus dem Starthaus katapultiert, muss er auf die Unebenheiten, Rinnen und Eisflächen reagieren, die er nicht einplanen konnte.

Da waren Bennie&Co leider nicht spontan genug. Oder wir können lernen von den Burschen: das Scheitern gehört zum Leben – geplant oder spontan. Wobei geplant scheitern schon masochistisch ist – aber spontan, das hat schon was.

Hubert Arnim-Ellissen

leisten sind, kein Wunder. „Wir haben kein fixes Radl, sondern eine flexible Zeiteinteilung, die nach den Wünschen des Pflegeteams gemacht wird." Ein Fixtermin in der Woche sei drin, eine spontane Einladung müsse sie aber fast immer ausschlagen.

Schlafen statt Party

„Wenn andere feiern bin ich entweder im Dienst oder muss schlafen, weil ich am nächsten Tag um fünf aufstehen und konzentriert arbeiten muss." Diese Arbeitseinstellung versucht Daniela an ihre Schülerinnen weiter zu geben. Die Pflegewissenschafterin war selbst lange Krankenschwester ehe sie in die Lehre ging. „Bei uns gab es damals noch ein 5er-Radl: zwei Tagdienste, ein Nachtdienst, zwei Tage frei. Ich konnte Jahre vorplanen, wusste immer, ob ich am Geburtstag, an Weihnachten, oder Silvester arbeiten musste." Es gab keine Zickenkriege, der Plan war für alle gleich, keiner wurde bevorzugt.

Planen, das kann Markus schlecht. Der Mann, der berufsbedingt Geschwindigkeitsbeschränkungen als Autobahnpolizist hemmungslos überschreiten darf, erfährt oft am Tag vorher, ob er am folgenden arbeiten muss. Bei der derzeitigen Personalsituation sei es unmöglich den vorgesehenen Dienstplan einzuhalten. Überstunden, 36-Stunden-Dienste, etc. stünden an der Tagesordnung. „Ich bin meiner Frau sehr dankbar, dass sie mir da keinen Druck macht. Wenn ich frei habe, versucht sie früher vom Büro heim zu kommen, damit wir Zeit miteinander verbringen. Am Wochenende ist sie oft alleine, das tut mir sehr leid, aber was soll ich sagen: Das ist mein Beruf."

Fixe Dienste? Unvorstellbar!

1.219.500 Erwerbstätige verrichten laut Erhebungen der Statistik Austria regelmäßig Arbeit an Samstagen, 677.800 Personen an Sonntagen. Stefan ist einer davon. Er arbeitet dann, wenn andere Party machen. Als Musiker in einer Band und Nebenerwerbsbauer kenn er keine fixen Dienstzeiten. „Manchmal habe ich fünf Auftritte in vier Tagen, spiele 32 Stunden. Die Arbeit in der Landwirtschaft erledige ich dann, wenn ich Zeit habe. Das kann auch von 23 bis vier Uhr früh sein."

Als Musiker bei „Achtung!" arbeitet Stefan dann, wenn alle feiern.

Aussagen wie „such dir doch endlich einen ordentlichen Job" hört der Vollblutmusiker gelegentlich – und überhört sie geflissentlich. „Ich kann mir ein geregeltes Leben gar nicht vorstellen. Mein Ausflug in die normale Arbeitswelt als Zivildiener hat mir gereicht. Wenn ich Urlaub machen will, mach ich das, wenn ich zum Arzt muss, dann mach ich das. Ich brauch keinen Antrag ausfüllen und das ganze Drumherum." Sich bewusst Freiräume schaffen und zu lernen, einen freien Tag unbeschwert zu genießen, daran arbeitet er gerade. „Ein Montag ist halt kein Sonntag und wenn alle arbeiten und ein geschäftiges Treiben herrscht, fällt es mir schwer, abzuschalten."

Berichte aus den Gemeinden

Redigiert von Birgit Lusche

Zur Schulrätin ernannt

Seit 1975/76 unterrichtet Christa Juren-Richter Evangelische Religion in der Pfarrgemeinde Bruck an der Leitha: Volks-, Haupt- und Sonderschule sind ihr ebenso vertraut wie Polytechnische und Berufsschulen. Als Christa Juren-Richter vor 34 Jahren mit dem Religionsunterricht begann, stand ihr noch kein Auto zur Verfügung: Mühsam auf öffentliche Verkehrsmittel, Betriebsbusse und freundliche Direktoren angewiesen, fuhr sie von Schule zu Schule. Aber auch mit dem PKW ist der Einsatz mit ca. 25 Wochenstunden an 16 Schulen im Bezirk nicht zu unterschätzen. Selbst bei dieser Fülle findet Christa Juren-Richter aber immer noch Zeit, sich auch an Schulprojekten, Ausstellungen und kreativen Einsätzen in ihren Schulen einzusetzen. Dieses Engagement wurde nun mit der Verleihung des Berufstitels Schulrätin durch Bundesministerin Claudia Schmied belohnt. *Evelyn Martin*

Der Geist Gottes bricht sich die Bahn

Die Ökumenische Gebetswoche wurde in der Landhauskapelle St. Pölten feierlich abgeschlossen.

„Wir können fest vertrauen, dass sich der Geist Gottes die Bahn bricht, das Reich Gottes im Wachsen ist und wir dafür Zeugen sein dürfen". so Pfarrer Robert Freihsl von der Altkatholischen Kirche beim ökumenischen Gottesdienst am 24. Jänner 2010 in der Leopoldkapelle im NÖ Landhaus am Ende der Ökumenischen Gebetswoche.

Beim Gottesdienst wirkte der Evangelische Gospelchor unter der Leitung von Diözesankantorin Mag. Sybille von Both mit

An diesem Gottesdienst nahmen auch Superintendent Mag. Paul Weiland und Pfarrerin Mag. Baukje Leitner von der Evangelischen Kirche, Ordinariatskanzler Dr. Gottfried Auer von der Römisch-katholischen Kirche, Superintendent Lothar Pöll von der Methodistischen Kirche und der Rektor der philosophisch-theologischen Hochschule St. Pölten, Dr. Josef Kreiml, teil. Freihsl wies in seiner Predigt auf den Beginn der Ökumene bei der Missionskonferenz in Edinburgh vor 110 Jahren hin. Ziel sei nicht eine vollkommene Übereinstimmung in allen Fragen, sondern der Wille, Christus im gemeinsamen Einsatz und zum Wohl anderer in der Welt zu bezeugen.

Superintendent Weiland bestätigte diese Entwicklung: die Zusammenarbeit in sozialen Fragen sei beispielhaft und auf theologischem Gebiet habe

man viele Gemeinsamkeiten festgestellt, erklärte er. Dennoch sei der Auftrag der Einheit, in der Welt ein glaubwürdiges Zeugnis zu geben, noch nicht erfüllt. Noch immer werde die von Christus geschenkte Versöhnung von vielen Christen „viel zu viel ignoriert". Er rief die Anwesenden auf, dafür zu beten, glaubwürdige Zeugen der Einheit zu sein. *Hans Pflügl*

Landesrätin Karin Scheele in der Flüchtlingsberatungstelle Traiskirchen

Bei einem Besuch am 15. Jänner 2010 informierte sich Landesrätin Mag. Karin Scheele (SPÖ) ausführlich über die Situation der Flüchtlingsberatungsstelle Traiskirchen. Scheel zeigte sich vom Einsatz der MitarbeiterInnen beeindruckt und versprach, sich für die Arbeit einzusetzen.

Superintendent Paul Weiland, Diakonie –Geschäftsführer Michael Bubik, Andreas Babler von der Stadtgemeinde Traiskirchen, Flüchtlingsdienst – Geschäftsführer Christoph Riedl (sitzend neben der Landesrätin), der Leiter der Beratungsstelle Christoph Steinwendtner, Beraterin Mirjami Ritzschke und Berater Abbas Akbari (von links).

Der seit 20 Jahren in Traiskirchen tätigen evangelischen Einrichtung wurde im September 2009 vom Innenministerium die finanzielle Unterstützung gestrichen. Die Beratungsstelle war von Anfang an Anlaufstelle für Menschen, die in Österreich Schutz vor Verfolgung suchen. Es wird ihnen hier die Möglichkeit geboten unabhängige, kostenlose und professionelle Rechtsberatung in Anspruch zu nehmen.

Versöhnte Verschiedenheit

Gläubige der evangelischen Pfarrgemeinde St. Aegyd - Traisen aus dem Industriegebiet des oberen Traisentales trafen sich mit Gläubigen der katholischen Pfarre Nußdorf aus dem Weinbaugebiet des unteren Traisentales am 24. Jänner 2010 in der katholischen Pfarrkirche Hollenburg zum gemeinsamen Gottesdienst.

Nach der Begrüßung durch Herrn Wolfgang, Pfarrer von Nußdorf und Augustiner Chorherr des Stiftes Herzogenburg, sprach Pfarrer Mag. Jörg Lusche aus Traisen das Gebet nach Martin Luther um Vereinigung der Menschen im Glauben an Jesus Christus.

Die Firmlinge stellten nun Fragen an die beiden Liturgen zu den Themen: Entstehung der evangelischen Kirche und Martin Luther, Unterschiede in Zahl und Verständnis der Sakramente, zur Heiligenverehrung und der Jungfrau Maria. Auf die Frage, warum es in Österreich so wenige evangelische Christen gibt, erzählte Pfarrer Lusche über die leidvollen Ereignisse der Gegenreformation. Nach jeder Antwort stellte Herr Wolfgang einen Ziegelstein auf den Altar und baute so eine symbolische Mauer als Zeichen der Trennung zwischen den Konfessionen. In der Predigt zum Gnadenjahr wies Pfarrer Lusche auf die Wichtigkeit des Zusammenfindens in versöhnter Verschiedenheit hin.

Der wohl ergreifendste Augenblick des Gottesdienstes war die Feier des Heiligen Abendmahls und der Eucharistie. Die Einsetzungsworte wurden von den beiden Herren abwechselnd in der jeweiligen Liturgie gesprochen, die Worte "Durch ihn und mit ihm und in ihm …" jedoch gemeinsam. Die evangelischen Gläubigen versammelten sich um den Altar und empfingen das Brot. Während ihnen der Kelch gereicht wurde, begann Herr Wolfgang, die Kommunion auszuteilen. So wurde das Heilige Abendmahl von evangelischen und katholischen Christen zwar nicht gemeinsam, aber an einem Tisch im Glauben an Gottes Wort verbunden, gefeiert.

In diesen ebenso bewegenden wie historischen Momenten war die Ergriffenheit auf den Gesichtern zu lesen und die Gegenwart des Heiligen Geistes unmittelbar zu spüren.

Nun war es Zeit, mit dem Einreißen der Mauer zu beginnen und Herr Wolfgang legte den ersten Stein um. *Heide Bamer*

Benefizkonzert und Weinverkostung für die Orgel in St. Pölten

Die denkmalgeschützte Orgel in der Evangelischen Kirche in St. Pölten soll wie auch Kirche und Gemeindezentrum umfassend saniert und renoviert werden. Allein für die Orgel-Sanierung sind etwa 80.000.- € notwendig. Die Gesamtkosten werden rund 1,2 Mio € betragen.

Auf Initiative von Ernst Stölner hat die St. Pöltner Weinbruderschaft „Aelium Cetium" in Zusammenarbeit mit dem Musikkonservatorium der Diözese St. Pölten am 28. Jänner zu einer Benefizveranstaltung eingeladen. Studierende am Konservatorium führten musikalische Werke auf, die Wein im weitesten Sinn zum Thema hatten, während die Weinverkostung wie auch die Weinversteigerung auf „amerikanische Art" den edlen Rebensaft sehr konkret zum Thema machten. Genuss und Freude bereitete der gesamte Abend, das Orgelkonto konnte sich über den Eingang von 2.584 € freuen.

Altkatholische Gemeinde feiert mit

„Die Saat wächst von unten" - das sagte Dechant Günther Walter in seiner Predigt beim diesjährigen ökumenischen Gottesdienst für die Einheit der Christen in Krems. Damit machte er Mut, nicht nachzulassen an

Pfr. Anton Hofmarcher (Krems-St.Paul), Pfr. Robert Freihsel (Altkath. Kirche), Dechant Günther Walter (Krems-St. Severin), Pfrn. Roswitha Petz (Evang. Gemeinde), Pfr. Franz Richter (Krems- St.Veit)

dem, was in den letzten Jahren auf der Ebene der Gemeinden gewachsen ist, auch wenn von „oben", von seiner Kirche, so manch anderes zu hören ist.

Dieser Ökumenische Gottesdienst hat in Krems eine bereits längere Tradition. Er wurde in den vergangenen Jahren abwechselnd in drei katholischen und der evangelischen Gemeinde gefeiert. Heuer lud erstmals die kleine altkatholische Gemeinde zum Mitfeiern ein: der ökumenische Bogen wurde weiter gespannt!

Roswitha Petz

„Familienfreizeit" in Gießhübl bei Amstetten

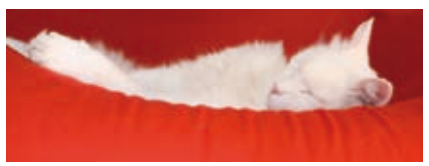
Vom **23.-25. April 2010** findet wieder die Familienfreizeit im Bildungshaus Gießhübl statt. Zum Thema „Wachsen im Reich Gottes" gibt es Bibel-Gesprächsrunden und Vorträge von Christian Kohl vom Werk für Evangelisation und Gemeindeaufbau. In den Pausen wird viel gesungen. Am Sonntag feiert Pfr. Paul Nitsche den Gottesdienst.

Es kommen Familien aus Ober- und Niederösterreich, Wien und dem Burgenland. Die Kinder und Jugendlichen haben eigene Programme.

Preise für 2 Tage VP mit Getränken und Bettwäsche: 76 bzw. 82 Euro/ Erw. und 27 bzw. 49 Euro/Kind.

Auskunft und Anmeldung bis 15. April bei Peter Heckmann, 3100 St. Pölten, Birkengasse 83, Tel. 02742-71768

Der weise Abraxas meint:



Übe Ordnung in ruhigen Zeiten – dann wird die Ordnung Dich halten, wenn's stürmt! Bleib' gelassen im Chaos und kreativ in der langen Weile!

▸Wer den Schabbat nicht ehrt ...

... der tut sich selbst nichts Gutes: Paul Chaim Eisenberg macht Lust, die Schabbatruhe ernst zu nehmen. Der Oberrabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Wien erklärt mit einem einfachen Satz, worum es geht:

„Wenn der Ewige sagt, jetzt ist einmal Pause, dann ist Pause", so einfach ist das Schabbatgebot für Rabbi Eisenberg: denn ihm, dem Ewigen, gehört die Erde. Und da ist dann eben auch für den Menschen Pause und der Talmud erklärt, der Schabbat ist nicht nur Freizeit, wo wir im Wellnesstempel auf dem Rücken liegen, sondern eine Zeit fürs Beten, Studieren, das Geistige und die Familie - und da sind wir schon beim Schabbatjahr. „Den Begriff Burn out-Syndrom werden wir in der Bibel nicht finden, aber der Mensch braucht eine schöpferische Pause." So einfach ist das, meint Eisenberg, „wir sind fertig, Sie können schon wieder gehen." Nein, antworte ich, ich will noch mehr wissen: Rabbi Jesus nimmt's ja nicht so genau mit dem Schabbat. Naja, meint Rabbi Eisenberg, Jesus sei eben kein Rabbi gewesen, er war ein Lehrer, aber der Rabbi bleibt in der Tradition verwurzelt und das war Jesus eben nicht. Jedenfalls muss der wöchentliche Schabbat eingehalten werden, weil der Ewige weiß, was für den Menschen gut ist: „Da glaubt man, man macht den Schabbat für den lieben Gott und dann kommt man drauf, dass der liebe Gott weiß, was dem Menschen gut tut!" Dann ein überraschendes Geständnis: In Israel, sagt er, sei es ja viel schwieriger, den Schabbat zu halten als hier in Wien: denn nach dem Schabbat, wo Gottesdienst und Ruhe den Tag bestimmen, bleibt hier noch immer der Sonntag, wo man mit der Familie Ausflüge machen kann, mit dem Auto weg fahren und so weiter. Aber empfinden die Familien den Schabbat nicht als Einschränkung?

Nein, meint Rabbi Eisenberg: „Wenn man heute weiß, wie Kinder stundenlang vor dem Fernseher oder dem Internet hocken, dann bringt der Schabbat eher die Erfahrung von Freiheit: man ist nicht angekettet an die Technik, sondern man gewinnt Zeit für die Familie zusammen!"

Evangelischen Christen und Juden ist in Österreich das Gefühl gemeinsam, in der Diaspora zu leben. Aber das Anderssein empfindet Paul Chaim Eisenberg als typisch für seine religiöse Identität: denn die Kinder Israels wurden und werden als „Hebräer" bezeichnet – und das heißt „am anderen Ufer". Und dort sind heute in der modernen säkularen Gesellschaft wohl alle, die an den einen ewigen Gott glauben.

hae

Strukturen machen Glaubensleben sichtbar und erfahrbar

Superintendent Paul Weiland

Regelmäßige Gottesdienste oder Andachten, das Läuten der Glocken zu bestimmten Zeiten oder Anlässen, die Einhaltung von Gebetszeiten, die Liturgie des Gottesdienstes selbst – das alles und noch viel mehr gibt dem Gemeindeleben Form und Struktur.

Vieles ist sehr ähnlich in den verschiedenen Gemeinden, manches auch ganz anders. So wie auch die Ausgangssituation sehr unterschiedlich sein kann, wie die zwei folgenden Berichte zeigen:

„Unsere Pfarrgemeinde wächst, wie wir zugeben müssen, ohne dass wir es je speziell darauf angelegt haben. Wir wurden allerdings auch nicht gefragt, in welcher Form, in welchen Ortschaften, mit welchen Menschen. Wir wachsen einfach."

Dieser Erfahrung steht die Situation einer anderen Pfarrgemeinde gegenüber, die ihre Lage so beschreibt: „2 Taufen stehen 14 Beerdigungen gegenüber, Wegzüge sind höher als Zuzüge, Austritte zahlreicher als Eintritte. Dadurch erleidet die Pfarrgemeinde einen permanenten Mitgliederschwund."

Ich möchte an wenigen Beispielen den Versuchen nachgehen, die Gemeinden heute unternehmen, um Strukturen anzupassen oder neue Formen zu finden. Oder die zumindest Fragen stellen, weil das Bisherige nicht mehr trägt. Die Beispiele sind wahllos aus den Jahresberichten der Pfarrgemeinden herausgegriffen und ohne den Anspruch auf nur annähernde Vollständigkeit.

Sie stammen aus unseren niederösterreichischen Gemeinden, Orte und Namen sind bewusst nicht genannt.

In einem Jahresbericht haben die Verantwortlichen einer Gemeinde festgestellt: „Wachstum ist bunt und bewegt. Daran erfreuen wir uns hier immer wieder aufs Neue. Nur: Wachsen kann nur, was/wer sich (mit-)teilen kann. Das bedeutet, dass wir mit denen teilen müssen, die dazu kommen. Und das in einer Situation, in der wir oft meinen, selbst nicht genug zu haben. Teilen heißt also auch, von angestammten Rechten und Besitztümern Abschied zu nehmen."

Aufbruch als Ruf Gottes heißt neue Möglichkeiten und neue Wege gehen, und beginnt immer mit dem Verlassen und Aufgeben bisheriger Orte und Gewohnheiten.

Eine andere Gemeinde sucht Formen, um „Sensibilität, Hörbereitschaft, Achtsamkeit, Wertschätzung, Selbstkritik und Selbstkorrektur, Treue und Verlässlichkeit" unter den Mitarbeitern zu fördern und stellt fest: „Wie schaffen wir es angesichts des Arbeitsvolumens eine Kultur der Wertschätzung und des liebevollen Miteinanders? Zu 95 Prozent sind wir eine Dienst- und Arbeitsgemeinschaft. Das allein aber reibt uns auf. Wir brauchen auch Geselligkeit und unbeschwertes Beisammensein, ein Minimum an entspannter Zeit, um Feste zu feiern und fröhlich zu sein."

Erfahrungen, dass zur Gemeinschaft mit Jesus auch die Gemeinschaft miteinander gehört und sich in ganz weltlichen Formen des Miteinanders artikuliert, zeigt dieser Bericht:

„Bei uns gibt es nach dem sonntäglichen Gottesdienst den Kirchenkaffee. Das Zusammenbleiben nach dem Gottesdienst wird gerne angenommen, hier sind schon viele Ideen besprochen und einige davon auch umgesetzt worden. Seit einigen Monaten gibt es einmal im Monat nach dem Kaffee ein gemeinsames Mittagessen. Die Akzeptanz ist auch hier sehr gut. Familien und alleinstehende Gemeindeglieder erleben ein schönes Stück Gemeinschaft."

Strukturen können auch helfen, die Außenorientierung der Gemeinde zu stärken: „An zwei Wochenenden sind wir als Pfarrgemeinde mit einem Stand am Adventmarkt der Stadt vertreten. Die Pfarrgemeinde ist dadurch sehr präsent und es kommt neben vielen informellen Begegnungen auch zu seelsorgerlichen Gesprächen. Für diesen neuen Einsatz konnten zudem viele zur Mitarbeit motiviert werden, darunter auch sogenannte Fernstehende."

Eine Pfarrgemeinde registriert ein gesteigertes Interesse an religiösen Fragen, stellt aber zugleich fest, dass es für diese Menschen an „unverbindlichen, zunächst zu nichts verpflichtenden Angeboten fehlt, die niveauvoll und leicht verständlich sind".

Die Berichte unserer Gemeinden spiegeln die Erfahrung neuer Aufbrüche wider. Die diakonische Arbeit wird intensiviert, Hausbesuche nehmen zu.

Fast in allen Berichten wird das verstärkte Bemühen um eine gezielte Aufnahme von Kindern und Jugendlichen in das gemeindliche Leben deutlich. Wo es mit dem traditionellen Kindergottesdienst nicht (mehr) geht, gibt es neue Initiativen wie „Gottesdienst anders" als Angebot für jung und alt.

Wo aufgrund der Zahl sowie der Arbeits- und Schulsituation eine strukturierte eigene Jugendarbeit nicht möglich ist, wird die Zusammenarbeit mit Partnern, etwa den Pfadfindern, intensiviert.

In Gottesdiensten und auch bei verschiedenen Festen, beim Abendmahl oder bei einer Tauffeier, beim Kirchenkaffee oder beim Kirchenschlaf, in der Seelsorge, aber auch bei den Superintendentialversammlungen und Synoden, in der Zusammenarbeit der Gemeinden in einer Region und in vielem mehr erfahren wir Gemeinde als Gemeinschaft der Christen, die über die Grenzen des Raumes und der Zeit gilt.

Alte und neue Strukturen helfen mit, angemessene Bedingungen zu schaffen, um die Hauptaufgaben der Kirche – Verkündigung, Bildung und Diakonie - umzusetzen in konkrete Aktionen und Erfahrungen, um in unseren Gemeinden den Glauben als orientierende und stärkende Kraft erlebbar und erfahrbar zu machen.

Robert Bernardis' schwerer Weg

Ein Beitrag wider das Vergessen

von Militärseelsorger Paul Nitsche

Robert Bernardis wurde am 8. August 1944 nach dem Attentatsversuch auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Ziel des Todesurteils war nicht nur, Hitlers Überleben als Fügung darzustellen, sondern die Attentäter aus der Geschichte verschwinden zu lassen.

Soldatenfamilie

Robert Bernardis entstammt einer altösterreichischen Soldatenfamilie: sein Großvater arbeitete im Kriegshafen Pula als Schiffszimmermann, sein Vater hatte sich als Bauingenieur beim Militär emporgearbeitet. Ständiger Ortswechsel: Geboren und evangelisch getauft in Innsbruck, die Kindheit in Linz. Die Militärunterrealschule besuchte Robert in Enns und das Militärrealgymnasium in Traiskirchen und Wiener Neustadt.

Familienvater als Soldat

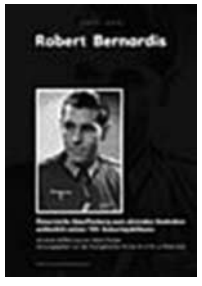
Während der Zeit an der Militärakademie in Enns lernte er seine spätere Frau Hermine Feichtinger kennen. Sie hatten zwei Kinder: Lore (*1937) und Heinz (*1940). Beruflich schaffte er den Aufstieg 1936 in die „Höheren Offizierskurse" in Wien. Vor dem geplanten Kursende erfolgte jedoch der „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich. Danach wurde der gesamte Lehrgang der zukünftigen Generalstabsoffiziere an die Kriegsakademie in Berlin überstellt.

Im Einsatz

Nach seiner Ausmusterung als Generalstabsoffizier machte Bernardis von der Sudetenkrise über die Besetzung der sogenannten „Resttschechei" bis zum Krieg mit Polen, Frankreich und Jugoslawien sämtliche Feldzüge der Jahre 1938 bis 1940 mit.

Der Wendepunkt

1941 als Stabsoffizier des LI. Armeekops im Russlandfeldzug eingesetzt, war er zum ersten Mal mit den furchtbaren Auswirkungen der Kriegsführung und des politischen Größenwahns Hitlers konfrontiert. Die Erschießung von Juden und Zivilisten durch den Sicherheitsdienst sowie die Verrohung des Krieges führten bei Bernardis zu massiver Entrüstung, Ablehnung und innerem Widerstand. Es reifte die Gewissheit, aus Gewissensgründen etwas gegen das Unrechtsregime unternehmen zu müssen. Nach einem Krankenhausaufenthalt wurde er als Gruppenleiter für das Personalwesen im Allgemeinen Heeresamt in Berlin eingesetzt. Dort hatte er Einblick in die ungeheuren Verlustzahlen des Krieges. Er schloss sich dem Kreis der Männer um Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg an, als dieser 1943 Chef des Stabes des Allgemeinen Heeresamts wurde. In einem Staatstreich sahen sie die letzte Möglichkeit einer Änderung der sonst auswegslosen Situation. – Die Bombe für das Attentat am 20. Juli 1944 verfehlte nur deshalb ihr Ziel, weil Stauffenberg beim Scharfmachen der Bombe gestört worden war. Bereits neunzehn Tage nach dem Attentatsversuch wurde Robert Bernardis hingerichtet.



Zum Nachlesen mit vielen Bildern

„Robert Bernardis" herausgegeben vom Evangelischen Presseverband in Österreich, Wien, 1. Auflage 2008.
ISBN 978-3-85073-314-4

Kampf dem Chaos

Rezension von Birgit Schiller

Seit mir das Buch zum ersten Mal in die Hände fiel, war ich fasziniert von Seite 236: da findet sich der Tagesplan der Hausfrauenarbeit, schön in Spalten aufgegliedert, gelb unterlegt die Zeit, die Frau in der Küche verbringt – immerhin sechs von vierzehneinhalb wachen Stunden. Ich war fasziniert und befremdet, wie klar und eng das Leben der Frauen in den späten 50er Jahren - da erschien „Die Frau und ihre Welt" - strukturiert war. Das laut Eigendefinition „goldene Buch der Frau" ist heute ein unterhaltsames Zeugnis vergangenen Rollenbilder. Das Problem, den häuslichen und beruflichen Alltag zeitlich und organisatorisch in den Griff zu kriegen, haben viele immer noch. Zahlreiche Bücher bietet Hilfe an. Ich liebe es, darin zu blättern, darüber zu schmunzeln und das eine oder andere auch umzusetzen.

„Das häusliche Durcheinander ist ein Nebenprodukt unserer Konsumgesellschaft" stellt Jeff Bredenberg, Herausgeber von „Putzen wie die Profis" fest. Es gibt zu viele Dinge am Schreibtisch und in den Schränken, die Aufmerksamkeit fordern, gepflegt, verwaltet und verstaut werden wollen. Es spielt keine Rolle, ob es sich um den Schokoladenbrunnen handelt, der gerade in war und nun die Gerätelade verstopft oder um Zeitungsartikel, die für den Unterricht zu brauchen sein könnten, darum irgendwann gelesen werden sollten und bis dahin in immer größer werdenden Papierstapeln ein schlechtes Gewissen machen. Die Überfülle bändigt nur, wer mutig die Entscheidung trifft, sie zu reduzieren. Darin sind sich alle Ordnungsbücher einig. Ausmisten, reduzieren, überlegen, was man wirklich braucht oder machen muss – ich nenne es „No-na-net-Tipps", Dinge, die jeder weiß, fast Selbstverständlichkeiten. Doch zwischen Wissen und Umsetzen liegt oft eine schier unüberwindliche Kluft. Da kann die Lektüre einschlägiger Werke eine unterhaltsame Erinnerung und Ermutigung sein, das Projekt „Ordnung und Alltagsstruktur" anzugehen.

Sehr motivierend durch die bunt-fröhlicher Aufmachung und den Ansatz, sich jeweils höchstens 20 Minuten dem Chaos zu widmen: **Cynthia Townley Ewer, Nie wieder Chaos, So bekommen Sie ihren Haushalt in den Griff, Dorling Kindersley Verlag, München, 2007, ISBN 978-3-8310-1019-6**

In 24 Stunden ein perfektes Büro verspricht **Susanne Roth, Einfach aufgeräumt! In 24 Stunden mit der simplify-Methode das Chaos besiegen, CAMPUS-Verlag, Frankfurt am Main, 2005, ISBN 3-593-37758-6**

Ein Basiswerk, das auf ständige Wiederholung der Grundsätze „Ausmisten- Sortieren- Verstauen-Bewerten" setzt, ist **Eileen Roth, Ordnung halten für Dummies, Wiley-Verlag, Weinheim, 2008, ISBN 978-3-527-70369-2**

auch das noch!

„Der Gebrauch, beziehungsweise die Anwendung einer Sache auf eine ihrem Zweck und ihrer Bestimmung zuwider laufende Art im Gegensatz des zweckmäßigen Gebrauchs, ist Missbrauch."

Das Lexikon kann nicht irren, also weitergeblättert und eruiert, was eine Sache von einer Person unterscheidet:

„Verallgemeinert bezeichnet Person ein Einzelwesen nach seiner äußeren Erscheinung sowohl als nach seiner geistigen und sonstigen Eigentümlichkeit." „Im juristischen Sinn sind Sachen die körperlichen Gegenstände im Gegensatz zur Person, dem Rechtssubjekt" – und dann werden aufgezählt Sachen, die eben Sachen sind bis zu einem interessanten Punkt, der mir in meiner Suche nach einer Lösung des Problems weiterhelfen könnte: „Unter Früchten einer Sache versteht man die auf natürlichem Weg aus einer anderen Sache entstehenden Sache, zum Beispiel die Nachkommenschaft der Tiere."

Aha. Gut, das Lexikon ist über hundert Jahre alt, aber unsere Gesetze scheinen es auch zu sein, wenn da nach wie vor vom Missbrauch geredet wird, wenn Kinder gequält werden zwecks sexueller Lustbefriedigung perverser Erwachsener. Also ganz im Sinne der lexikalischen Erklärung: die Sache Kind wird auf eine seinem Zweck und seiner Bestimmung zuwider laufenden Art im Gegensatz zum zweckmäßigen Gebrauch gebraucht, also missbraucht. Es wird mir zwar jetzt nicht klar, was der zweckmäßige Gebrauch eines Kindes ist – aber klar ist mir, dass der Gesetzgeber und die Gesellschaft, die dauernd vom sexuellen Missbrauch redet, das Kind als Sache sieht und nicht als Person. Denn eine Person kann ich nicht missbrauchen – also ihrem Zweck zuwiderlaufend gebrauchen – sondern ich kann ihr respektvoll, liebevoll und in Würde begegnen oder entehren, quälen, misshandeln. Ich kann die Person fördern oder töten. Lieben oder hassen.

Wer von Missbrauch spricht, denkt schon mit, dass das Kind ja nur eine Sache ist – früher waren ja Kinder keine Personen, schon gar nicht im juristischen Sinn, sondern eben Sachen, die man pfleglich behandeln sollte, damit einmal Personen aus ihnen werden. Wer von Missbrauch spricht, der denkt das alles schon mit. Aber Kinder sind keine Sachen, die den Großen Freude machen. Kinder sind Personen.

Wer ein Kind misshandelt, um sich selbst zu befriedigen, der erniedrigt das Kind. Wer von sexuellem Missbrauch spricht, tut so, als gebe es einen der Sache entsprechend richtigen sexuellen Gebrauch des Kindes. Für das Kind geht's nicht um Sex, sondern nur dem Erwachsenen, der das Kind misshandelt und dem die Gesellschaft entschuldigend zugesteht: Du Böser, du – du hast die Sache falsch verstanden und missbräuchlich verwendet! Das kann keiner meinen.

lamoral

ERWISCH

	März 2010	
26.	18.00 Uhr	Ökumenischer Stadtkreuzweg Mödling, Start: Evangelische Kirche, Scheffergasse 8, Info: 0699/18877382
26.	20.00 Uhr	Ökumenischer Stadtkreuzweg in Gloggnitz vom NÖ Landespensionistenheim zur Evangelischen Dreieinigkeitskirche, Info: 0699/18877333
27.	19.00 Uhr	Begegnung mit der Jüdischen Liberalen Gemeinde Or Chadasch (Rabbiner Dr. Walter Rothschild); Lutherkirche Stockerau, Manhartstr. 24, Info: 0699/18877394
28.	19.00 Uhr	Passionskonzert mit dem Ensemble Barock & Co (Bach, Piazzola, Lloyd-Webber); Lutherkirche Stockerau, Manhartstr. 24, 0699/18877394
	April 2010	
11.	9.30 Uhr	Predigtreihe „Christsein im 21. Jahrhundert" in der Pfarrgemeinde Korneuburg – Predigt: Bürgermeister Rechtsanwalt Mag. Andreas Arbesser (ÖVP), Evangelisches Holzkirchlein Langenzersdorf; Info: 0699/18877708 Weitere Gottesdienste: **18.4.** Predigt: Univ.-Prof. Dr. Heinz Oberhummer (Astro- und Atomphysiker), Dreieinigkeitskirche Korneuburg, Kielmannsegg.8; **25.4.** Predigt: Oberkirchenrätin Dr. Hannelore Reiner, Evangelisches Holzkirchlein Langenzersdorf; **2.5.** Predigt: DSA Michaela Errath (Leiterin des Sozialen Dienstes in der Justizanstalt Göllersdorf), Dreieinigkeitskirche Korneuburg, Kielmannseggasse 8;
15.	19.30 Uhr	Evangelisches Bildungswerk: „450 Jahre Philipp Melanchthon" – Humanist – Reformator – ökumenischer Theologe, Akzent: Confessio Augustana – Bekenntnisbildung; Evangelisches Gemeindezentrum Perchtoldsdorf, Wenzel Frey Gasse 2, Info: 0699/18877328
21.	19.00 Uhr	Vortrag „Licht für die Welt", Martin-Luther-Saal Krems, Martin-Luther-Platz 3, Info: 0699/18877399
25.	14.00 Uhr	Evangelischer Floriani-Gottesdienst für Feuerwehr und Gemeinde mit Feuerwehrkurat Pfarrer Mag. Andreas Lisson, Pfarrkirche Naßwald, Info: 0699/18877333
26.	19.00 Uhr	„Ich war im Gefängnis" – Vortrag von Gefängnisseelsorger Pfarrer Mag. Arno Preis, Evangelisches Gemeindezentrum Bad Vöslau, Raulestraße 3, Info: 0699/18877390
	Mai 2010	
9.	9.30 Uhr	Jugendgottesdienst, Waisenhauskirche Mödling, Wienerstraße 18
18.	19.30 Uhr	Benefizkonzert der Niederösterreichischen Militärkapelle für den Neubau der Melker Evangelischen Erlöserkirche und Gemeindezentrum, Stift Melk, Kolomanisaal, Info: 0699/18877359
28.	ab 18.00 Uhr	„Lange Nacht der Kirchen", u. a. in: Evangelische Christuskirche Bad Vöslau, Raulestraße 3, Info: 0699/18877390; Evangelische Kirche der Frohen Botschaft Waidhofen/Thaya (Pfarrgemeinde Gmünd), mit ökumenischer Andacht, Vernissage „Der Weg" von Uta Maria Langer, „Heiteres aus dem Theater an der Mauer", Musik und freies Singen; Evangelische Kirche St. Pölten, Info: 0699/18877367
28. Mai bis 13. Juni		jeweils Samstag, Sonn- und Feiertag: Ausstellung „Der Weg" Gedankenbilder zu den Kreuzwegstationen Christi von Uta Maria Langer; Evangelische Kirche der Frohen Botschaft Waidhofen/Thaya (Pfarrgemeinde Gmünd)
	Juni 2010	
3.	9.30 Uhr - 16.30 Uhr	„Brücken bauen" – Gustav-Adolf-Fest / Niederösterreichischer Kirchentag in Mödling, Info: 0699/18877382
6.	19.00 Uhr	Bethaus Ulreichsberg in Mitterbach, „Musik bei Kerzenlicht" – Konzert und Offenes Singen mit dem Ensemble musica sacra. Text: Sup. Paul Weiland
13.	10.30 Uhr	Naßwalder Berggottesdienst am Gscheidl vor dem Hubmer-Stollen (mit Beteiligung der Pfarrgemeinden Mitterbach, St. Aegyd a.N., Gloggnitz, Ternitz, Neunkirchen, Mürzzuschlag), Info: 0699/18877333
Redaktionsschluss für Termine: 15. Mai 2010		

P.b.b Verlagspostamt 3100 St. Pölten GZ 02Z033232 M Erscheinungsort: St. Pölten

NÖ Kirchentag - Gustav-Adolf-Fest

Wir wollen Brücken bauen im Familiengottesdienst zwischen Jung und Alt von Mensch zu Mensch durch und mit Musik und Kunst für eine lebenswerte Zukunft!

Wir freuen uns auf Sie,
Ihre Familie, Ihre Freunde und Bekannte!

Auf Wiedersehen in Mödling!

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendentur N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18. 3100 St. Pölten, 02742/73311. Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Paul Weiland. Ehrenamtliche Redaktion: Hubert Arnim-Ellissen (hae), Siegfried Kolck-Tudt (sigi), Andrea Kramer (ak), Andreas Lisson (al), Paul Nitsche (pn), Birgit Schiller (bs), Astrid Schweighofer (as), Paul Weiland (pw), Birgit Lusche (bl), Erich Witzmann (ewi).

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz: Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiter in den evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Produktion: Mühlberger Ges.m.b.H., Neunkirchen

Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142